II.

Aus dem Leben des Baum- oder Edelmarders.

Von **Otto Richter**, Stettin.

Mit dem Förster wandere ich durch die allen Stettinern bekannte Buchheide. Es ist einer jener Septembertage von wunderbarer Schönheit und Klarheit, wie sie uns der Herbst in Pommern Jahr für Jahr beschert. Auf freier Höhe führt uns der wohlgepflegte Weg entlang. Zur Linken liegt, tiefer und tiefer hinabsteigend, ein dichtbebuschtes Tal. Eng drängt sich der Buchenjungwuchs aneinander und bildet ein Dickicht, das dem Wanderer jedes Eindringen verwehrt, in dem sich die scheuen Vögel ihre Nistplätze suchen und die viel verfolgten Wildschweine sich tagsüber sicher fühlen. Schon hat uns der Eichelhäher mit durchdringendem Gekreisch angemeldet, und eine Amsel verrät ihre Nähe durch ein erschrecktes und wie unwillig klingendes Tscheck, keck, keck. Sonst liegt eine wohltuende Ruhe über dem Tal und den sanft gerundeten Kuppen, ein Hauch jenes Friedens, der uns aufatmen läßt nach der Unrast der Arbeitstage, der uns selber Frieden ins Herz gibt, daß wir wunschlos genießen und uns freuen können an der Schönheit der Natur. Wie still ist der Wald geworden, der im Frühlinge das vielstimmige Konzert des Finken und des Rotkehlchens, des Zaunkönigs und des Fitis hörte, das dann am Abend gekrönt wurde durch den Orgelsang der Amsel und die Jubelstrophen der Drossel, das Hohelied des Waldes! Nur das unruhige Völklein der Meisen, das uns als quecksilberne Turnertruppe selbst im harten Winter ergötzt, ist unermüdlich und bringt auch jetzt Leben und Bewegung in die herbstliche Buchheide. Hoch in der klaren Luft zieht ein Bussard seine Kreise.

Nun nimmt uns der Hochwald auf. Hier führt mich der Förster, quer vom Wege abbiegend, auf eine Buche zu, die sich wenig vorteilhaft von ihren Nachbarinnen abhebt. In etwa drei Meter Höhe hatte sich der junge Stamm gegabelt, doch war später der eine Ast vermutlich durch einen Gewittersturm herabgeschleudert worden. Nun gähnt eine schwarze Höhlung im krummen Stamme. „Früher hat mich dieser Krüppel hier öfter geärgert", sagt der Förster, „jetzt aber lasse ich ihn ungern schlagen. Er dient nämlich seit Jahren den Jungmardern, die von den Alten hinausgetrieben wurden, als Herberge." Das muß natürlich untersucht werden. Auf den verschränkten Händen des Försters stehend, kann ich bequem ins Astloch hineinsehen, doch im Dunkeln nichts erkennen. Da muß der Spazierstock helfen. Kaum aber habe ich

ihn in die Höhlung hinabgestoßen, als mir fauchend etwas Dunkles, Geschmeidiges entgegenkommt, das unmittelbar an meinen neugierigen Augen vorbei blitzschnell am Stamm in die Höhe turnt. Ich bin viel schneller wieder am Boden, als ich es sagen kann. „Der Schreck war gegenseitig", lacht der Förster, „sehen Sie ihn?" — Keine Spur! An seinem ausgestreckten Arm entlangvisierend erblicke ich „ihn" endlich als dunkles Etwas, eng an einen dicken Ast geschmiegt, wie er funkelnd zu uns herniederblickt. Das also ist der Baum- oder Edelmarder, der Schrecken des Eichhörnchens und der Kleinvogelwelt, den ich im Walde noch niemals zu Gesicht bekam. — „Nun wollen wir ihn aber in Ruhe lassen; er ist etwas unsanft geweckt worden." — „Ja, aber meinen Stock muß ich mir doch wohl wieder herabholen!"

Diese erste Begegnung mit dem Edelmarder ist nicht meine letzte geblieben. Inzwischen ist der Oktober ins Land gekommen und hat die Buchheide verschwenderisch in strahlende Farben getaucht. Dort jene Gruppe von Scharlacheichen, fürsorglich von allen Wegen entfernt gepflanzt, prunkt mit dem leuchtendsten Rot; die Buchen wetteifern miteinander in allen Tönen von Ledergelb und Braun. Wie ein gelber Klecks breitet hier vereinzelt ein Ahorn sein Herbstlaub aus, während die Eschen in den feuchten Gründen ihr anscheinend saftiges Grün uns bieten. Die sandigen und kiesigen Kuppen der Hügel aber tragen unverändert das ernste, dunkle Kleid der Kiefer oder Tanne. Das ist die Zeit, in der in glücklicherweise vergangenen Tagen der Förster seinen Dohnenstieg anlegte, dieses endlich beseitigte Überbleibsel eines vernunftwidrigen und erbarmungslosen Kampfes gegen manchen edlen Sänger unserer Wälder. Da locken die roten Beeren der Eberesche vor allem Drosselarten in die Schlingen, wenn sie ermüdet und hungrig auf ihrer Reise zum Süden Rast machen. Aber der Dohnenstieg zieht auch all das Getier herbei, das oft kurzweg als Raubzeug bezeichnet wird. Hier holt sich am Tage der Bussard sein Teil, und der Eichelhäher hackt als Feinschmecker den Gefangenen das Gehirn heraus. Ihnen folgt in der Nacht der Waldkauz; der Fuchs schnürt den Dohnenstieg entlang, und hier treffen wir auch „ihn" wieder, unsern scheuen Edelmarder.

Während ihn sonst seine nächtlichen Raubzüge in der Regel durch das Geäst der Baumkronen führen, verfolgt er jetzt seinen Weg unten am Boden. Zwar riecht es dort fast unerträglich nach Mensch, aber die Beute hängt tief und nötigt ihn zum unbequemen Fußmarsch. Seine feine Nase verrät ihm jede gefangene Drossel in den Dohnen. Mit kurzem Sprung klettert er am Baumstamm empor, ergreift die arme Gehenkte und beißt die Schlinge aus dreifachem Pferdehaar dicht über dem erdrosselten Halse durch.

So fein und glatt ist der Schnitt, als wäre er mit dem besten Rasiermesser ausgeführt. Mit Betrübnis stellt der Förster am nächsten Morgen fest, wieviel Vögel ihm der Marder genommen hat. Würde ihm die glatt abgeschnittene Schlinge nicht schon verraten, wo er den Missetäter zu suchen hat, so gäbe ihm ein zweites Zeichen darüber sicherlich Aufschluß. Unser Baummarder verzehrt nämlich nicht bloß die gefangenen Vögel, er tut sich auch an den Vogelbeeren gütlich, die ihm als Zukost zum Fleischgericht nicht unwillkommen sind. Ob er allerdings viel von ihrem Geschmack merkt, ist fraglich. Er schlingt sie nämlich meist ganz hinunter, so daß sie unverdaut den Körper wieder verlassen. Dadurch werden sie ihm zum Verräter; denn dem aufmerksamen und geschulten Auge des Forstmannes entgeht die mit den roten Beeren durchsetzte „Losung“ des Marders schwerlich. Nun soll das Fangeisen den nächtlichen Vogeldieb zur Strecke bringen. Aber die nächste Nacht vergeht, und das Eisen bleibt leer. Auch in den folgenden Tagen fängt der Förster den schlauen Gesellen noch nicht; dagegen erhält er deutliche Beweise von der ungestörten Gesundheit und der regen Freßlust des Marders, der unterdes andere Strecken des ausgedehnten Dohnenstieges revidiert hat.

Da setzt eines Tages der Regen ein, so ein echter Oktoberregen, bei dem die Wolken ohne besondere Eile ihren Segen stundenlang in dünnen Fäden herniederschicken. Bald trieft im Walde alles vor Nässe. Mißmutig steckt am Abend der Marder die spitze Schnauze aus der Baumhöhle. Wenn nicht der Magen gar so gebieterisch sein Recht verlangte, so bliebe er lieber daheim; denn es ist ihm nicht angenehm, die kalte Nässe in seinem Pelze zu fühlen. Dazu sind die Bäume noch nicht blattleer; das welke Herbstlaub bedenkt den Kletternden reichlich mit Spritzern und dicken Tropfen, die nur darauf gewartet zu haben scheinen, sich dem flinken Nachtjäger ins Haar zu hängen. Da fällt dem Hungernden der Dohnenstieg ein. Auf dem kürzesten Wege geht's dorthin. Bald ist der erste Vogel erbeutet. Vorsichtig schleppt der Marder ihn etwas abseits, rupft ihn notdürftig und zerreißt ihn dann. Keine Federspur soll im Dohnenstieg selbst gegen ihn zeugen können. Darauf setzt er die Revision der Schlingen fort. Zwar zeigt ihm heute die Nase den Weg nicht so gut, weil der Regen jede Spur der menschlichen Ausdünstung vertilgt hat, aber er braucht ja nur dem festgetretenen Steige im lockern Oktoberlaube zu folgen. Nun hängt ihm ein Vogel dicht vor der Nase. Nur noch ein Schritt, ein Aufrichten des geschmeidigen Körpers, und — er hat ihn. Aber irgend etwas gefällt dem Marder dabei nicht. Ist es der Umstand, daß die Beute diesmal so niedrig

hängt, oder liegt es an etwas anderem? Vorsichtig umschleicht er die Stelle, klettert auch wohl am nächsten Stamm empor, um den dünnen Querstab, an dem die Lockspeise baumelt, auf seine Tragfähigkeit hin zu prüfen. Nein, es geht nicht! Also wieder hinunter! Mißtrauisch untersucht die Schnauze den Boden, aber das schon tagelang liegende Eisen ist gut „verwittert". Nichts warnt mehr den Hungernden, der nun auf einmal, wie in schnellem Entschlusse, auf den Vogel zutappt. Da gibt's plötzlich ein scharfes Schnappen und einen klingenden Schlag! Hoch auf fährt das von Schmerz und Entsetzen gepeinigte Tier, im schreckhaften Satze das Eisen aus seinem Lager reißend! Der linke Vorderlauf liegt festgeklemmt zwischen den starken Zacken der Falle, und der hinter eine Baumwurzel gehakte Anker hält unerbittlich fest. In ohnmächtiger Wut versucht der Marder seine scharfen Zähne an dem kalten Eisen, verzweifelt zieht und zerrt er die Falle hierhin und dorthin, den bohrenden Schmerz verbeißend. Bald ist der Waldboden ringsum ein wüstes Durcheinander von Erde, Laub und Holzteilchen. Immer wieder erneuert das gequälte Tier seine Befreiungsversuche, und immer wieder ist alle Mühe vergebens. Schließlich werden die Bewegungen matter und matter; die Schmerzen und die krampfhaften Anstrengungen haben die Kräfte des armen Gefangenen stark mitgenommen. Aber während der ganzen Nacht findet er keine Ruhe; er kann sich auch nicht hinlegen. Auf drei Beinen hinkend, verwendet er alles, was ihm an Energie und Kraft geblieben ist, um sich von der schmerzenden Falle zu befreien und diesem entsetzlichen Orte zu entfliehen.

Als ich mich am nächsten Morgen, selber völlig durchnäßt, der Stelle nähere, versucht der Marder, mir fauchend entgegenzuspringen. Mit vor Wut und Qual funkelnden Augen starrt er der neuen Gefahr entgegen. Die hoch erhobene Rute fährt bei den kurzen, durch das Eisen gehemmten Wendungen durch die Luft und versetzt den noch immer baumelnden Lockvogel in lebhafte Schwingungen. So schnell als möglich erlöse ich den armen Marder durch einige Schläge auf die Schnauze von allem Leid. Du hast lange genug auf die Erlösung warten müssen, du flinker, nimmermüder Nachtwanderer!

Beim Lösen aus der Falle sehe ich dann, daß die Beinknochen vollständig zerschmettert sind. Nur die zähen Sehnen und das Fell hielten also den Gefangenen fest. An demselben Tage werden in zwei andern Fallen auch Baummarder gefangen, in drei Eisen — drei Marder! Alle sind Jungtiere, noch wenig vertraut mit der List und Tücke des Menschen. Der Förster spricht von einem Glückstage, wir aber bedauern das qualvolle

und jämmerliche Ende jener geschickten Kletterer und Schleicher, die wir im pommerschen Walde nicht missen wollen, mögen sie auch mit dem Rechte des Stärkeren und in ererbter Weise Furcht und Schrecken in der Singvogelwelt verbreiten.

Im Oktober ist übrigens ihr Fell noch nicht erstklassig. Wenn aber der Winter wochenlange und strenge Kälte gebracht hat, trägt der Edelmarder einen dichteren und wertvolleren Pelz.

Am 27. Januar bin ich wieder in der Buchheide. Ich weiß, daß der Förster eine Balkenfalle aufgestellt hat. Wir streben, etwas mühsam durch den Schnee stampfend, einem Horst etwa sechzig- bis achtzigjähriger Tannen zu. Unter dem schützenden Dach der dichten Nadeln kann die Falle nicht so leicht verschneien. In der Nähe hatte sich zwar mehrmals auf der weißen Bodendecke die Spur eines Marders abgezeichnet, aber unser Gang ist vergeblich. Wenn auch die als Köder aufgehängte Hammelpfote recht kräftig und für unsere Nasen nicht gerade angenehm duftet, so steht doch die Falle noch unversehrt. Einige Tage später erhalte ich dann die Nachricht, daß auch sie ihre Schuldigkeit getan hat. Diesmal ist es ein altes ausgewachsenes Männchen, das der quälende Hunger ins Verderben lockte.

So ist also der Baummarder zum Glück noch keine Seltenheit in der Buchheide. Wenn er sich aber dort, in dem beliebtesten Ausflugsziel von Tausenden luft- und schönheitshungriger Großstädter zu halten vermag, so dürfen wir erwarten, daß er in anderen großen Waldungen unserer Provinz sicherlich auch vorkommt. Zudem wird er jetzt weniger oft als früher im Eisen gefangen werden, weil die günstigste Gelegenheit dazu fehlt, nämlich der Dohnenstieg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen und Berichte der Pommerschen Naturforschenden Gesellschaft Stettin = Dohrniana

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Richter Otto

Artikel/Article: Aus dein Leben des Baum- oder Edelmarders 21-25